



GreifBar plus 688
20. Oktober 2019
18. Sonntag nach Trinitatis
Jak 2,14–26

Werden die noch Freunde?

Was hilft's, Brüder und Schwestern, wenn jemand sagt, er habe Glauben, und hat doch keine Werke? Kann denn der Glaube ihn selig machen? Wenn ein Bruder oder eine Schwester nackt ist und Mangel hat an täglicher Nahrung und jemand unter euch spricht zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was der Leib nötig hat – was hilft ihnen das? So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selber. Aber es könnte jemand sagen: Du hast Glauben, und ich habe Werke. Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, so will ich dir meinen Glauben zeigen aus meinen Werken. Du glaubst, dass nur einer Gott ist? Du tust recht daran; die Teufel glauben's auch und zittern. Willst du nun einsehen, du törichter Mensch, dass der Glaube ohne Werke nutzlos ist? Ist nicht Abraham, unser Vater, durch Werke gerecht geworden, als er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? Da siehst du, dass der Glaube zusammengewirkt hat mit seinen Werken, und durch die Werke ist der Glaube vollkommen geworden. So ist die Schrift erfüllt, die da spricht (1. Mose 15,6): »Abraham hat Gott geglaubt und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden«, und er wurde »ein Freund Gottes« genannt (Jesaja 41,8). So seht ihr nun, dass der Mensch durch Werke gerecht wird, nicht durch Glauben allein. Desgleichen die Hure Rahab: Ist sie nicht durch Werke gerecht geworden, als sie die Boten aufnahm und sie auf einem andern Weg hinausließ? Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot.

Keine Freunde mehr werden...?

Liebe Gemeinde,

es gibt »so Leute«, die werden *keine Freunde* mehr. Die werden *ganz sicher* keine Freunde mehr.

Also, der Donald Trumpp und die Nancy Pelosi zum Beispiel. Er nennt sie eine *drittklassige* Politikerin, sie kontert, wenn er doch wenigstens überhaupt *Politiker* wäre. Die werden keine Freunde mehr.

Auch Mats Hummels und Yogi Löw. Da glaube ich auch nicht, dass das noch mal so richtig eng wird. Die werden keine Freunde mehr.

Oder Greta Thunberg und die Jungs und Mädels von der UNO. »How dare you?« Sicher nicht der Anfang einer großen Freundschaft!

Hier in Greifswald gilt das auch für Autofahrer und Radfahrer. Rechts abbiegende Autofahrer, die meinen Weg auf dem Rad kreuzen, werden *meine* Freunde nicht mehr.

Und so könnte man weitermachen: Es gibt einfach manche Konstellationen, die passen nicht, da ist Freundschaft nicht in Sicht.

Selbst in der Bibel könnte es das geben. Ich meine jetzt nicht so sehr Kain und Abel. Ich meine auch nicht Elia und Isabel. Ich meine Jakobus und Paulus. Das sieht nicht so aus wie zwischen echten Buddies.

Da sagt doch der Paulus glasklar und immer wieder: »Der Mensch wird gerecht ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.«¹ Ohne wenn und aber: Glaube, ohne Werke. Worauf kommt es am Ende des Tages an? Glaube!

Und dann kommt der Jakobus daher, kommt einfach – habt Ihr's noch im Ohr? –, kommt und sagt: »So seht ihr nun, dass der Mensch durch Werke gerecht wird, nicht durch Glauben allein.« Worauf kommt es am Ende des Tages an? Werke!

O.k., das riecht nach Streit! Nicht nach Freundschaft. Der Bibelleser reibt sich die Augen und staunt! Und ist verwirrt.

Was ist denn nun Sache? Gerecht ohne des Gesetzes Werke, *allein* durch den Glauben? Oder gerecht durch Werke, *nicht allein* durch Glauben?

Tja, es hat tausend Versuche gegeben, diesem Streit auf die Schliche zu kommen.

- Lösung 1: Manche sagen: Seht Ihr's, die Bibel widerspricht sich selbst. Das ist doch der Beweis, dass man sich auf die Bibel nicht verlassen kann. Bleib mir ferne mit Paulus und Jakobus. Mit **beiden** werde ich nicht Freund. Bibel – das ist auch nur ein Sammelsurium von Widersprüchen!
- Lösung 2: Andere sagen: Bleib mir bloß ferne mit dem **Jakobus**, der hat's einfach nicht gerafft. Seriöser sagt es der Luther: Das ist eine stroherne Epistel, sagt er, der hat Christus nicht begriffen. Das hieße: Man kann sich schon auf die Bibel verlassen, aber nicht überall gleich gut, manches ist da besser, anderes schlechter! Also, mit Paulus werde ich Freund, mit Jakobus nicht!
- Lösung 3: Wieder andere sagen: Bleib mir fern mit dem **Paulus**. Glaube allein! Wo bleibt da das Leben, die Ethik, das Gute? Der Paulus untergräbt doch die Moral. Jakobus ist unser Freund: Wer glaubt, wird anders, besser, kompromisslos und gehorsam. Also, mit Jakobus werde ich Freund, mit Paulus nicht!
- Lösung 4: Andere versuchen zu vermitteln und sagen: Naja, der Jakobus hat gar nicht den Paulus vor Augen, sondern Leute, die den Paulus falsch verstanden haben, also Leute, die meinten, weil alles Gnade sei, sei es auch egal, wie wir unser Leben leben, Hauptsache lustig! Dann gäbe es gar keinen Widerspruch.

¹ Röm 3,28.

Der Paulus würde ja nie behaupten, es sei egal, wie wir leben. Und der Jakobus wäre hier einfach ein bisschen radikal in seiner Formulierung, aber er würde ja auch nicht sagen: Tu gute Werke, dann hast Du was gut bei Gott. Aber im Grunde sind sie sich doch – irgendwie, auf höherer Ebene – ganz einig und alles ist gut. Sie könnten doch noch Freunde werden. Und wir mit beiden.

Im theologischen Seminar müssten wir das jetzt alles genau anschauen. Aus guten Gründen erspare ich uns das und schlage etwas anderes vor (und jetzt können alle, die gerade ausgestiegen sind [wegen zuviel »Theologengezänk« oder so], wieder einsteigen; ich fange sozusagen noch einmal von vorne an). Kein Exit, sondern ein Deal! Ich schlage also Folgendes vor: Wir gucken uns einfach mal vorurteilsfrei an, was beim Jakobus die Pointe ist, worauf er hinaus will. Was hat der vor Augen?

Ein Freund Luthers, der Philipp Melanchthon, der hat das mal auf den Punkt gebracht. Der Melanchthon sagt: Wir werden gerecht allein im Glauben, aber nicht in einem Glauben, der allein bleibt. Und *das* ist wohl die Pointe.

Der Paulus hat das eine im Blick, auf das alles ankommt, wirklich alles: Am Ende der Tage haben wir nichts anderes als den Tod und die Auferstehung Jesu für uns, an unserer Stelle und zu unseren Gunsten, auf etwas anderes können wir uns nicht berufen. Wir werden gerecht allein durch Glauben, ohne Werke, ja, *trotz* unserer Werke, ohne Rücksicht auf Scheitern oder Erfolg. Wer etwas anderes versucht, der wird entweder stolz - und hat durch seinen Stolz sofort wieder alles verloren – oder er wird verzweifelt, weil es nie reicht. Daraus befreit uns Christus: Du bist Gott recht, weil ich alles, aber auch alles schon für Dich getan habe. Das reicht vollkommen, ohne Werke wirst du gerecht. Das ist das eine!

Und der Jakobus hat die im Blick, die dann meinen, dann könnten wir doch auf Gottes Gebote pfeifen und leben, wie wir wollen. Das aber kann sich weder der Paulus noch der Jakobus vorstellen. Wer glaubt und allein durch Glauben gerecht ist, bleibt nicht ohne gute Werke. Der Glaube bleibt nicht allein, sagt der Melanchthon! Der Jakobus sagt es leidenschaftlicher: Das wäre doch ein toter Glaube, der sich in keiner Weise auch in einem veränderten Leben zeigte.

Udenkbar, Gottes Liebe so mit Füßen zu treten. Das ist das andere!

Lieber Jakobus (Ähm, die Gemeinde kann mal kurz weghören!), nur so am Rande: Das hättest Du vielleicht *etwas vorsichtiger* formulieren können, so dass niemand auf die Idee käme, die guten Werke wären doch das Ticket für den Himmel! Es ist schon ein bisschen – missverständlich!

Aber zurück zu uns und zur Pointe des Jakobus: Was also wäre ein toter Glaube, und was ist dem gegenüber ein lebendiger Glaube? Denn *die* Frage ist ja alles

andere als Theologengezänk: Was unterscheidet den toten vom lebendigen Glauben?

Also zuerst, kurz und schmerzhaft: der tote Glaube

Da bleibt nun aber kein Auge trocken: Jakobus nennt einen Glauben tot, der korrekt denkt, aber folgenlos bleibt. Das ist ja seine Pointe.

Er sagt z.B.: Du glaubst an Gott? Prima. Du fürchtest Gott sogar? O.k. Nun gut, das ist ja fein, aber das alles tun die Dämonen auch. Die dunklen Geister aus der Welt des Bösen glauben, dass da ein Gott ist, und fürchten ihn. Gute, biblische Lehre ist etwas Gutes, aber die Dämonen haben auch gute biblische Lehre. Sie waren an der besten Fakultät, an der gut und gehorsam gelehrt wird (was ja durchaus nicht selbstverständlich ist). Sie wissen wahrscheinlich mehr über christliche Lehre als Du. Und sie zittern. Sie fürchten Gott nicht nur, sie fürchten sich vor Gott. Und was toter Glaube tut, tut er aus Furcht, nicht aus Liebe. Toter Glaube kann sehr fromm daherkommen, weil er um Gott weiß und alles richtig aufsagen kann. Aber das ist es dann auch. Und das ist toter Glaube.

Bleiben wir nicht zu lange da. Ihr könntet auf den fatalen Gedanken kommen, Euch allzu viel mit Euch selbst zu beschäftigen. Schauen wir lieber, woran man lebendigen Glauben, lebendiges, mündiges Christsein erkennen könnte.

Also, etwas ausführlicher: der lebendige Glaube

Den lebendigen Glauben erklärt der Jakobus mit einem alltäglichen und zwei außergewöhnlichen Beispielen.

Also, »lebendiger Glaube«, Teil 1: Der Alltag. Wie hältst Du es mit den Armen?

Hören wir noch einmal hin: »Wenn ein Bruder oder eine Schwester nackt ist und Mangel hat an täglicher Nahrung und jemand unter euch spricht zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was der Leib nötig hat – was hilft ihnen das?«

Will sagen: Ist dein Glaube lebendig, dann wird man das an deinem Umgang mit anderen ablesen, besonders mit denen, denen es nicht gut geht. Man wird es sehen, Du wirst nicht kühl und gleichgültig an denen vorbeigehen, denen das Leben zerbrach, die nicht das Nötigste haben, deren Not zum Himmel schreit.

Jetzt aber wird es gefährlich! Sagst Du nämlich jetzt: »O, o, das klingt nicht gut. Ich sollte mir lieber ein bisschen mehr Mühe geben, mehr spenden, Omas über die

Straße helfen und mich Greta anschließen, sonst wird's brenzlig.« Solltest Du das sagen, dann sprichst Du wie die Dämonen – aus schierer Furcht.

Na prima, sagst Du! Schöne Falle. Lebendiger Glaube tut Gutes, will ich Gutes tun, ist es auch nicht richtig! Warum bitte?

Weil lebendiger Glaube anders tickt. Lebendiger Glaube weiß: Ich bin vor Gott bankrott. Ist mein Glaube lebendig, dann habe ich verstanden: Ich bin geistlich arm, überschuldet und hoffnungslos. Ich habe nichts, was ich Gott anbieten könnte. Und er hat mich, der ich arm, nackt, stinkend, überschuldet bin, doch angenommen, aus reiner, purer Güte.

Und wenn ich das verstanden habe, dann wird jeder, der arm, nackt und stinkend vor mir steht, sitzt oder liegt, diesen Reflex in mir auslösen: So einer bin ich auch. Ich sehe, dass uns mehr verbindet als trennt. Wie sollte ich ihm nun nicht beistehen und das Nötige tun, wo mir doch so unglaublich großzügig und unverdient geholfen wurde. Das ist nicht Pflicht, das ist nicht Leistung, das ist kein gutes Werk. Das ist ein Reflex. Da wird ein Schalter umgelegt. Da wächst eine Frucht am Baum, ganz ohne Befehl! Da passiert etwas wie von selbst – und ich merke es kaum selbst. Aber der lebendige Glaube tritt ans Licht.

Jakobus hat dabei die vor Augen, die Mangel haben, nicht genug zu essen und zu trinken, keine Kleidung, die sie wärmt. Fromme Sprüche will er nicht hören, aber handfeste Taten sehen! Er hat offenbar die Armut in der Nähe vor Augen, Menschen, die wir sehen, wenn wir die Treppe runtergehen, durch den Park spazieren oder beim ALDI einkaufen. Vielleicht jetzt ein Kind, das in der Kälte mit viel zu dünnem Mantel rumläuft – und nicht aus modischen Gründen.

Vielleicht aber ist es auch anderes. In unseren Breiten fehlt es nicht an Essen und Trinken, nicht an halbwegs ordentlicher Kleidung und auch nicht an medizinischer Versorgung. In der Regel wird das nicht die Armut sein, der wir begegnen sollen. Aber in unseren Breiten ist es die quälende Einsamkeit von Menschen, die vielleicht eine ganze Woche lang niemanden sehen. In unseren Breiten ist es die Gefangenschaft in der Sucht, das Leben in den Fängen von Alkohol, Spielen und Sex. In unseren Breiten ist es die Vernachlässigung von Kindern, die niemand lobt und niemand fördert, die sich überlassen bleiben und deren Gaben niemand entdeckt. In unseren Breiten ist es der Mangel an Lebensklugheit, wie man ein Leben führt, das Nötige im Alltag geregelt kriegt, Beziehungen nicht vor die Wand fährt und seinen Job auch behält. Es ist nicht so sehr das Essen, das fehlt, nicht die Kleidung, nicht die medizinische Versorgung, aber es ist all das, wo Menschen in unserer Lebenswelt arm und bedürftig sind.

Und der Jakobus bringt uns etwas bei. Wenn Euer Glaube vital ist, wenn Ihr erwachsene und lebendige Christen seid, dann werdet Ihr den Reflex verspüren. Dann springt fast automatisch etwas an, wenn Ihr solche Armut in Eurer Umgebung seht. Dann wächst eine Frucht an Eurem Lebensbaum, so ganz ohne Befehl. Angesteckt von Gottes Großzügigkeit werdet Ihr nicht anders als großzügig sein. Überwältigt von Gottes Fürsorge werdet Ihr nur handfest hilfsbereit sein können. Und Ihr werdet es wie von selbst tun, ohne Euch selbst dabei zu beobachten, zu bewerten und auf die Schulter zu klopfen. Das ist der lebendige Glaube im Alltag!

Nun aber, lebendiger Glaube, Teil 2: Stunden der Entscheidung. Was tust, wenn Dir Gott auf die Schulter tippt?

Jakobus erzählt die Geschichte von zwei Helden der Bibel. Es sind Helden, die unterschiedlicher kaum sein könnten..

Da ist Rahab, die Prostituierte aus der Stadt Jericho, die Claudia letzten Sonntag schon vorgestellt hat. Sie ist eine Heidin, sie ist eine Fremde, sie ist eine Frau, deren Ruf schon nicht mehr zweifelhaft, sondern eindeutig war. Sie ist eine verachtete und missbrauchte Frau. Aber als Israels Kundschafter die Stadt ausspionieren und in Lebensgefahr geraten, rettet diese Frau den fremden Gottesmännern das Leben. Sie wird zur Claudia Rackete von Jericho, die alles riskiert, auch Leib und Leben, weil sie genau jetzt und hier Gottes Anruf hört. Sie rettet die Fremden und riskiert, alles zu verlieren und selbst unterzugehen. Ihre Geschichte begegnet immer wieder in der Bibel. Matthäus berichtet sogar, dass sie und ihre Nachkommen zum Stammbaum von Jesus gehören. Vorfahren von der irdischen Familie unseres Herrn! Und Jakobus sagt: Da ist ein lebendiger Glaube, der nicht allein bleibt, ein Glauben, der in der entscheidenden Stunde Mut beweist, großen Mut und das Nötige tut. Wie von selbst, ohne Zwang, ohne Aufhebens. Einfach so. Mut und Tat.

Und dann ist da Abraham, der Vater des Glaubens. Was hat er neben Rahab zu suchen? Hier wohl nur das: Da gab es diese eine Stunde, den seltsamen, schrecklichen Anruf Gottes. Da hielten Abraham und Sara endlich das ersehnte Kind im Arm. So lange gewartet, so oft enttäuscht, und jetzt, endlich! Und was tut Gott? Er sagt zu Abraham: Lass los, was ich Dir versprochen. Lass los, was ich Dir gab. Lass los, was Dir wichtiger ist als alles andere. Reiß Dir Dein Kind vom Herz und gib es mir zurück. Gott fordert das Schlimmste, was man von einem Vater fordern kann. Ganz dunkel, ganz schrecklich, ganz fremd wird Gottes Angesicht in dieser Stunde. Aber Abraham besteht die Probe. Muss er zwischen Gott und Gottes Gaben wählen, entscheidet er sich für Gott. Gott ist ihm größer und kostbarer,

auch wenn es sein Herz zerreißt. Am Ende will Gott nicht das Opfer des Kindes. Aber er wollte das mit Abraham klären: Was wirst Du wählen, wenn Du Dich entscheiden musst zwischen Gott und seinen Gaben, wenn es Dir schier das Herz zerreißt? Abrahams lebendiger Glaube ist hier extrem, in einer Stunde, in der alles zur Disposition steht, alles. Und er erweist Hingabe, in dieser einen Stunde, in der es darauf ankommt.

Es ist also der Mut der Prostituierten Rahab und es ist die Hingabe des großen frommen Abraham. Beide tun etwas in einer extremen Ausnahmesituation. Beide hören Gottes Anruf und handeln. Beide folgen, als es um alles oder nichts geht. Beide tun es, einfach so. Liebe Gemeinde, da hängt die Latte schon sehr hoch. Ich frage mich immer, wie die Geschichten in der Bibel unser Leben ausleuchten, an etwas rhren, das wir erleben. Nun, das hier, Rahab und Abraham, ihr lebendiger Glaube, ihr Glaube, der nicht allein bleibt, das ist extrem, das ist nichts, was ihnen immer wieder, sozusagen im Alltag widerfuhr. Die beiden sind auch keine Abenteurer und Spieler, die den Kitzel suchten. Aber sie geraten in diese *eine* Stunde, in der es darauf ankommt. Das hier, Rahab und Abraham, das ist die ernste Frage an unser Herz: Darf Gott mich so herausfordern?

Darf er das? Wie Rahab? Darf er mich aus der Gemütlichkeit locken, aus der Routine? Darf er meinen Mut anstacheln, etwas mehr als das zu tun, was ich mir bisher zutraute, einen großen Schritt aus der Komfortzone heraus? Darf er mir einen Auftrag geben, der meine Pläne durcheinander bringt? Darf er mich senden, wohin ich nicht wollte? Beim Willow Summit im August sprach ein Pflegevater aus England, ein Mann, dessen Familie immer für plötzliche Krisenfälle ihr Haus öffnete. Eine Familie auch mit eigenen, noch kleineren Kindern. Eines Tages stand die Polizei vor der Tür, mit einem verstörten kleinen Jungen. Können Sie ihn aufnehmen, fragten die Beamten. Ja, was ist mit ihm? Nun, wir können ihn nirgends unterbringen, antworten sie. Warum nicht? Nun, er beißt! Wie, er beißt? Er beißt alles, andere Kinder, Möbel, wenn er Stress hat, fängt er an zu beißen. Der Pflegevater erzählt, wie es in ihm kämpfte: hier ein verstrter Junge, den niemand haben wollte, dort die eigene Familie, ihre Sicherheit, ihr Wohlergehen. Darf Gott uns so herausfordern, so auf die Schultern klopfen? Darf es solche Stunden geben, in denen es an unserer Tür klingelt und wir sind gefordert?

Darf mich Gott so herausfordern? Wie Abraham? Jetzt schneidet es noch etwas tiefer in unser Herz. Darf er mir etwas nehmen, was er mir doch selbst anvertraute? Werde ich ihm immer noch vertrauen, ihn immer noch lieben, wenn er aus Gründen, die ich vielleicht nie verstehen werde, etwas aus der Hand windet? Wenn

er sagt: Jetzt gib mir, woran Dein Herz hängt! Den liebsten Menschen, den größten Lebenstraum, Deine Karriere, Dein Institut, Deine Gesundheit, Deine Hoffnung auf Partner und Kinder, Dein ein und alles? Gib es mir. *Ich* bleibe Dir und das genügt, also gib *alles andere* in meine Hand – zurück! Darf Gott mich so herausfordern? Dann werden unsere hochgestimmten Anbetungslieder und unsere steilen Glaubenssätze schmerzhaft konkret – gefordert! Ist Er dann wirklich – genug? Da, so Jakobus, trennt sich die Spreu vom Weizen, der lebendige vom toten Glauben.

Und nun, was bleibt?

Das also ist die Pointe: Lebendiger Glaube hat diesen Reflex, das Nötige zu tun, wenn die Armen meinen Weg kreuzen. Lebendiger Glaube tut, was gefordert ist, wenn die Stunde kommt, in der es darauf ankommt. Das wollte uns Jakobus sagen.

Und nun? Werden wir Freunde, der Jakobus und wir hier heute Abend? Vielleicht sollte man eine Predigt nicht mit »Ich weiß es nicht!« beenden. Aber es bleibt ein flaes Gefühl. Ja, Jakobus, Du hast ja Recht. Glaube allein rettet, aber kein Glaube, der allein bleibt, bei dem sich nichts ändert. Und im Alltag und in den großen Stunden Gottes Willen zu tun, das ist gut, das zeigt, der Glaube ist nicht tot, er ist quiclebendig! Ja, auch zu diesem Wort der Heiligen Schrift sagen wir: Das ist Gottes Wort.

Kommt jetzt schon der Moment, in dem der Prediger das Amen der Gemeinde abrufft? Oder bleibt da der Kloß im Hals? Bleibt da das Wissen: Wollten wir uns darauf verlassen, dass unser Glaube so wunderbar funktioniert, wir uns mit Rahab und Abraham fast schon messen können, wollten wir vor Gott sagen: Auf uns kannst Du stolz sein, wir packen es, unser Glaube ist vital? Oder müssten wir verzweifeln, weil wir es eben nicht packen?

Oder müssen wir Jakobus Recht geben und uns ausstrecken und rufen: Solchen Glauben wollten wir wohl gerne haben! Und dann doch mit Paulus bekennen: Auch unser frommer, aktiver, fürsorglicher, mutiger, hingebungsvoller Glaube ist es nicht, was am Ende zählt. Am Ende zählt nur, dass Jesus für uns starb, an unserer Stelle und zu unseren Gunsten, dass er den Preis bezahlt hat und wir Gott Recht sind. Nein, wir wollen nicht fliehen vor dem, was es uns kostet zu glauben. Aber wir wollen uns nicht darauf verlassen, nicht darauf bauen, sondern wissen: Am Ende zählt nur Jesus. Und wenn wir es wieder nicht gepackt haben und versagten: Jesus genügt. Und wenn wir es gepackt haben und das Gute vollbrachten: Am Ende zählt nur Jesus. Aber Jesus genügt. Welch ein Freund ist unser Jesus! Und dazu sagt Gottes Volk: AMEN.